

EIN FALL FÜR
WELLS
& WONG



TEESTUNDE

MIT



TODES



FALL



ROBIN STEVENS

KNESEBECK



Hazel verbringt die Ferien bei Daisys Familie in Fallingford. Zu Daisys Geburtstag reist die gesamte Verwandtschaft an – von der exzentrischen Tante Saskia bis zum charmanten Onkel Felix. Nur der zwielichtige Mr Curtis passt nicht so recht ins Bild. Er scheint etwas im Schilde zu führen.

Doch als Mr Curtis vor aller Augen vergiftet wird, ist klar, dass einer der Gäste der Mörder ist. Während ein Sturm die Verdächtigen im Haus und die Polizei draußen hält, ermittelt die Detektei Wells & Wong in ihrem zweiten Fall, diesmal im Kreis der eigenen Familie. Bei so vielen dunklen Geheimnissen



W1 rkt Fallingford auf einmal gar nicht mehr so heimelig.

Der zweite Band der charmant-witzigen Detektivreihe um das Internat für junge Damen im England der 1930er Jahre.



Als Mr Curtis sich kurz noch einmal aufsetzte, war sein Gesicht kalkweiß und wächsern, und er stieß ein furchtbares Stöhnen aus, vermischt mit immer neuem Würgen.

»Was ist los?«, fragte Küken. »Was ist denn? Was stimmt nicht?«

Mit einem Schrei eilte Lady Hastings zu Mr Curtis und legte den Arm um ihn. Er nahm die Hand vor den Mund und würgte.

»Schnell!«, rief Lady Hastings Chapman zu. »Holen Sie Mrs Doherty und Hetty! Sagen Sie ihnen, Denis ist krank und auf seinem Zimmer.« Dann zog sie den noch immer würgenden Mr Curtis auf die Beine und führte ihn zur Tür hinaus. Chapman, der beinahe ebenso bleich wie Mr Curtis selbst war, schwankte hinterher.

Ich startete die anderen an. Tante Saskia hatte den Mund aufgerissen und die Hände an die Wangen gelegt – eine Maske des Entsetzens. Onkel Felix stand mit verschränkten Armen und bitterer Miene da. Miss Alstons Gesicht zeigte keinerlei Regung, allerdings klammerte sie sich krampfhaft an ihre Tasche. Bertie machte den Eindruck, als wüsste er nicht, auf wen er wütend sein sollte, und Stephen sah aus, als müsste er sich übergeben. Und dann blickte ich zu Lord Hastings. Er bemühte sich um Betroffenheit, wie es sich für einen Gastgeber ziemt, wenn einer seiner Gäste aus heiterem Himmel Schaden nimmt, doch hinter der Fassade erkannte ich eine Schadenfreude, die ihm ganz und gar nicht stand.

»Was stimmt nicht mit Mr Curtis?«, flüsterte Küken, ängstlich immer wieder. »Oh, was hat er nur?«

»Klappe, Küks!«, zischte Kitty grob. Tja, was stimmte nicht mit Mr Curtis? Auch ich fragte mich das. War er erkrankt? Wenn ja,

dann war es äußerst schnell gegangen. Heute Morgen hatten wir ihn immerhin noch beim Joggen beobachtet. Hatte er sich den Magen verdorben? Außer der Tasse Tee hatte ich ihn nichts zu sich nehmen sehen.

Etwas zwickte mich in die Hüfte, und als ich mich umdrehte, blickte Daisy mich mit weit aufgerissenen Augen an. Es war, als hätte sie ein Schild hochgehalten. Das könnte wichtig sein!, sagten Daisys Augen. Sie hatte recht. In Mr Curtis' Gegenwart geschahen immer wieder merkwürdige Dinge, als würde er sie magisch anziehen.

»Kommt«, wandte Onkel Felix sich an alle, als wir Stimmen und Tritte auf der Treppe hörten. »Alle Mann raus hier.« Er wedelte mit den Händen, scheuchte uns aus dem Esszimmer (»Aber wozu soll das bitte gut sein?!«, beschwerte sich Tante Saskia) und baute sich dann gebieterisch auf der Türschwelle auf. An seinem Arm vorbei schielte ich auf die vollständig gedeckte Teetafel, auf Mr Curtis' Uhr und seine Tasse, die noch immer auf der Lehne seines Sessels stand – dann schnitt man mir die Sicht ab. Toastie versuchte, sich an Onkel Felix' Beinen vorbeizudrängeln, doch der sagte: »Oh nein, das lässt du schön bleiben!«, und schloss die Tür vor Toasties Nase. »Mrs D!«, rief er. »Ich brauche den Schlüssel zum Esszimmer!«

Aufgescheucht kam Mrs Doherty mit einer Schüssel Wasser aus der Küche geeilt. »Natürlich«, keuchte sie. »Er hängt in der Küche. Aber zuerst muss ich das hier zu Mr Curtis bringen.«

»Daisy, wir können nicht warten. Geh und hol den Schlüssel«, wies Onkel Felix an, ohne sich von der Stelle zu rühren. »Keine Widerrede.« Mit nichtssagender, gleichgültiger Miene maschierte

Daisy los – doch ich sah ihr an, dass sie insgeheim vor Aufregung kribbelte. Als sie zurückgekommen war, sperrte Onkel Felix das Esszimmer ab, steckte den Schlüssel in die Tasche und hastete die Treppe zu Mr Curtis' Zimmer hinauf, wobei er mit seinen langen Beinen immer drei Stufen auf einmal nahm. Ich machte mir Sorgen: Onkel Felix benahm sich, als wäre etwas ernsthaft im Argen.

»Was hat Mr Curtis nur?«, wiederholte Küken. »Hat er etwas Falsches gegessen?«

»Meine Tante hat einmal das Badesalz mit dem Zucker verwechselt«, berichtete Kitty. »Sie hat sich im ganzen Haus übergeben. Es hat tagelang gestunken!«

»Mr Curtis hat kein Badesalz verschluckt«, meinte Daisy verächtlich. »Sei kein Dummkopf. Ich vermute, das Mittagessen ist ihm nicht bekommen – das Fleisch war teilweise schon ziemlich alt.«

Glaubte sie das wirklich? Ein Blick auf Daisy genügte, um mir zu verraten, dass dies nicht der Fall war.

»Oh nein!«, jammerte Küken. »Werden wir jetzt alle krank?«

»Höchst wahrscheinlich«, antwortete Daisy, die offenbar in schwarzhumoriger Laune war. »Ehrlich gesagt ... ich glaube, ich muss ...«

Küken kreischte auf und hielt sich den Bauch. »Hilfe!«, rief sie und flitzte zum Badezimmer. Kitty rannte hinterher, nachdem sie Daisy einen vorwurfsvollen Blick zugeworfen hatte.

»Daisy!«, sagte ich. »Das stimmt doch nicht, oder? Mir geht es nicht schlecht – glaube ich zumindest.« »Ich weiß«, meinte Daisy. »Mir auch nicht. Streng genommen könnte es sein, dass ich Kitty und Küken nicht zu hundert Prozent die Wahrheit gesagt habe.« Tust du das jemals?, wäre mir um ein Haar herausgerutscht, doch

ich verkniff es mir. »Also?« »Also? Hazel, reden wir nicht schon den ganzen Tag davon, dass etwas nicht mit rechten Dingen zugeht? Mr Curtis hat eindeutig böse Absichten, so viel steht fest – dieser Vorfall könnte nichts als ein Trick sein, damit Daddy ihn heute Abend nicht aus dem Haus werfen kann. Solange er krank ist, kann Curtis in Fallingford bleiben.«

»Aber ich glaube nicht, dass er nur so getan hat!«, gab ich zu bedenken.

»Glaube ich auch nicht, zumindest nicht wirklich. Und wenn er uns tatsächlich nichts vorspielen sollte ... Tja, das macht die Sache sogar noch interessanter. Es gibt jede Menge denkbare Erklärungen, und nun liegt es an unserer Detektei, sie näher in Augenschein zu nehmen, bevor wir erste Schlussfolgerungen ziehen. Was wissen wir bisher? Schnell, solange wir unter uns sind.«

»Mr Curtis benimmt sich merkwürdig«, sagte ich. »Und jetzt ist er krank – er schien sich übergeben zu müssen.«

»Aber keiner von uns übrigen zeigt irgendwelche Symptome einer Krankheit, obwohl wir zu Mittag alle das gleiche gegessen haben«, hielt Daisy fest. »Genau wie bei dem Teekränzchen.«

»Mr Curtis hat doch gar nichts gegessen!«, sagte ich. »Er hatte nur eine Tasse Tee.«

»Ausgezeichnet beobachtet, Watson!«, lobte Daisy. »Gut. Nun kam dieser Tee allerdings aus derselben Kanne, aus der wir alle uns eingeschenkt haben, und die Milch aus demselben Kännchen. Warum also ist Mr Curtis krank, wenn es dem Rest von uns gut geht?«

In diesem Moment eilte Onkel Felix an uns vorbei und schlüpfte in Regenmantel und Galoschen.

»Gehst du nach draußen?«, wollte Daisy wissen.

»O'Brian suchen und den Doktor holen«, antwortete Onkel Felix knapp. »Oben sieht es nicht gut aus und die Telefonleitungen spielen bei dem Gewitter völlig verrückt. Am besten man geht nicht alleine raus.«

Ich beneidete ihn und O'Brian kein Stück. Draußen klang es grauenvoll. Immer wieder hörte ich laute Donnerschläge, während der Regen gegen die Fensterläden prasselte – und viel zu oft wurde die Welt draußen von grellweißen Blitzen durchzuckt.

»Sei eine brave Nichte und schick ein Boot nach uns, falls wir in einer halben Stunde nicht zurück sein sollten.«

Daisy winkte ihm grinsend hinterher, doch sobald die Tür hinter ihm ins Schloss gefallen war, wurde ihr Gesicht ernst. Wir sahen uns an und lauschten dem Wolkenbruch und den grässlichen Geräuschen, die von oben zu uns herunterdrangen. Draußen war es inzwischen pechschwarz – es kam mir vor, als wäre das Haus eine kleine Holzschachtel, in der wir alle gemeinsam festsaßen, mitten in einem tiefen, schwarzen Meer, von aller Welt verlassen.

»Was wir nun tun müssen«, bestimmte Daisy über das Lärmen des Unwetters hinweg, »ist, die Dinge aus der Nähe betrachten und sehen, was wir herausfinden können.«

Also flogen wir die Treppe hinauf und durch den Gang im ersten Stock, um uns vor der Tür von Mr Curtis auf die Lauer zu legen. Wir hörten, wie Lady Hastings und Mrs Doherty im Zimmer rumorten. Mir war klar, dass wir hier nichts zu suchen hatten – abgesehen davon war mir deutlich bewusst, dass ich nicht hier sein wollte. Mr Curtis wimmerte und ächzte grauenhaft, beinahe so laut, dass er den Sturm draußen übertönte. Immer wieder lie-

ßen Blitze Schatten über den Gang zucken – und jedes Mal schreckte ich zusammen.

»Ehrlich, Hazel«, meinte Daisy vorwurfsvoll, allerdings nicht sehr überzeugend. Ich glaube, allmählich wurde sie selbst so nervös wie ich.

Dann kehrte Onkel Felix mit dem Arzt aus Dorf Fallingford zurück. Noch mit vom Regen triefendem Haar und durchnässter, schlammiger Hose wirkte Onkel Felix elegant, ganz anders als der Doktor, der kahl, dick, hochrot und völlig außer Puste war. er stürmte an uns vorbei mit den Worten: »Aus dem Weg, junge Damen, aus dem Weg!«

Onkel Felix blieb kurz bei uns stehen. Einen Moment lag eine deutliche Spannung in der Luft, doch dann runzelte er lediglich die Stirn und wischte das feuchte Monokel an seinem nassen Einstecktuch ab.

»O'Brian haben wir im Dorf gelassen«, berichtete er. »schlimmes Wetter – zu Hause ist er besser aufgehoben. Doch wenigstens ist Dr. Cooper nun hier.«

»Was fehlt Mr Curtis, Onkel Felix?«, ergriff Daisy die Gelegenheit. »Kommt er wieder in Ordnung?«

»Hör auf, Detektiv zu spielen, Daisy«, schimpfte Onkel Felix. »Ich werde dir rein gar nichts erzählen.«

Daisy wirkte erschüttert. »Aber – Onkel Felix!«

»Daisy, das ist kein Spiel. Es ist bitterer Ernst. Ich will jetzt, dass ihr zwei ins Kinderzimmer geht und dort bleibt, bis man euch holt, verstanden?« Durch das Monokel, das nun wieder in seinem Auge klemmte, schenkte er uns einen durchdringenden Blick, bevor er die Tür zu Mr Curtis' Zimmer aufriss und hineinmarschierte.

Daisy war der Mund offen stehen geblieben. »Ich ...«, stotterte sie. »Ich weiß wirklich nicht, was dieses Wochenende in ihn gefahren ist! Er hat mich noch nie fortgeschickt!«

Ich dachte an die komischen, besorgniserregenden Dinge, die Onkel Felix im Irrgarten zu Mr Curtis gesagt hatte. Benahm er sich tatsächlich nur wie ein normaler Erwachsener? Oder ... wie ein Verdächtiger?

»Was machen wir jetzt?«, fragte ich Daisy. »Nach oben gehen, wie er gesagt hat?«

»Natürlich nicht. Die große spanische Truhe da drüben lässt sich öffnen und durch die Gitter darin bekommt man ausreichend Luft. Wenn wir uns in ihr verstecken, können wir bleiben und lauschen.«

Die Vorstellung gefiel mir ganz und gar nicht – andererseits wollte ich natürlich herausfinden, was als Nächstes passierte. »Von mir aus«, sagte ich.

Wir kletterten hinein. In der Dunkelheit stießen wir uns Ellbogen und Knie an, außerdem war mir sehr heiß und die Enge machte mir zu schaffen. Doch Daisy hatte recht – in der Seite der Truhe waren kleine Öffnungen, durch die wir atmen und sogar eine Winzigkeit hinausspähen konnten (wenn wir die Augen zusammenkniffen). Donner grollte und krachte, der Regen peitschte gegen die Fenster und Mr Curtis stöhnte und ächzte.

Plötzlich flog die Tür zu seinem Zimmer auf und jemand kam herausgestürmt. Es war Lady Hastings, die jämmerlich weinte. Ein Taschentuch voller Tränenspuren vors Gesicht gehalten, rannte sie schluchzend in ihr Zimmer. Wenig später, als ich mich schon fragte, ob ich mich jemals wieder frei bewegen können

würde, verließen zwei weitere Personen den Raum. Es waren der Arzt und Onkel Felix, die weder rannten noch weinten, allerdings höchst nachdenklich wirkten. Onkel Felix zog die Tür hinter sich zu, dann standen sie dicht beisammen und blickten sich vielsagend an. Daisy stieß mich in die Rippen und ich hielt den Atem an.

»Es ist ernst, Mr Mountfitchet«, sagte der Doktor. »Sehr ernst sogar. Ich wünschte, ich hätte bessere Nachrichten, aber ich würde sagen, es ist an der Zeit ... sich auf das Schlimmste vorzubereiten. Ich habe schon mehrere solcher Fälle gesehen: Sobald dieses Stadium erreicht ist – die Abführungen, die Krämpfe – gibt es kaum mehr Hoffnung.«

»Mehrere solcher Fälle?«, wiederholte Onkel Felix. »Dann haben Sie eine Diagnose, Dr. Cooper?«

»Ruhr, würde ich meinen«, antwortete Dr. Cooper. »Ein ziemlich eindeutiger Fall. Der Flüssigkeitsverlust, die Magenkrämpfe. Wie gesagt, ich habe bereits –«

»Ruhr? Sind Sie sicher?«, unterbrach Onkel Felix ihn mit schneidendem Ton.

»So sicher ich sein kann, ohne eine genauere Untersuchung der Materie ... äh ... des Abgeführten. Alles andere wäre bloße Spekulation. Immerhin ist dies ein ehrenwertes Haus.«

Onkel Felix straffte sichtlich die Schultern – und auch Daisy wurde starr, als hätten sie beide einen unsichtbaren Ton gehört.

»Was ist?«, wisperte ich so leise wie möglich.

»Psst! Warte!«, zischte Daisy.

»Tun Sie mir den Gefallen«, meinte Onkel Felix. »Entnehmen Sie einige Proben. Ich kann sie morgen nach London ins Labor

bringen.« »Morgen?«, sagte Dr. Cooper. »Das wage ich stark zu bezweifeln. Fallingford und das Umland stehen unter Wasser – und Sie wissen, dass diese Art von Überschwemmung sich mehrere Tage hinzieht. Außerdem ... Verzeihen Sie meine Direktheit, aber ich bezweifle weiterhin, dass diesem Mann auch nur Stunden bleiben. So schnell bringe ich gar nicht genug Flüssigkeit in ihn hinein, wie er sie wieder verliert. Jeder Test wird hinfällig sein.«

»Dennoch möchte ich, dass Sie Proben nehmen und mir geben. Haben wir uns verstanden?«

»Ja, natürlich«, sagte Dr. Cooper. »ich meinte ja nur ... Vergeben Sie mir, ich muss zurück zum Patienten.«

»Na schön«, sagte Onkel Felix. »Danke. Und jetzt darf ich mich empfehlen.«

Damit schritt er in sein Zimmer und Dr. Cooper huschte wieder zu Mr Curtis. Sobald sich die Türen hinter ihnen geschlossen hatten, platzte Daisy wie ein Springteufel aus der Truhe. Frische Luft strömte zu mir und dankbar atmete ich tief ein. Trotzdem verstand ich nicht, was Daisy da trieb. Was, wenn jemand auf den Gang kam und uns erwischte?

»Daisy!« Ich beugte mich halb aus der Truhe.

»Ach, keine Zeit, Hazel! Schnell! Wir haben soeben einen überaus wichtigen Hinweis erhalten. Wir müssen sofort in die Bibliothek!«

Ich entschied, dies war einer der Augenblicke, in denen man Daisy ihren Willen lassen musste, daher kroch ich aus der Truhe und jagte hinter ihr her. Sie flitzte die Treppe hinunter und durch die Halle in die Bibliothek. Zum Glück war niemand dort.

Sobald sie im Zimmer war, sprang Daisy zum Regal und

grabschte wie ein Tiger nach den Lederbänden im Schrank. Sie schnappte sich einen davon, ließ ihn zu Boden plumpsen (Daisy liebt Bücher, misshandelt sie aber aufs Schändlichste) und blätterte darin. »Hier!«, rief sie. »Schau dir das an!«

Ich linste auf die aufgeschlagene Seite. Es schien etwas aus dem »A«-Kapitel einer Art medizinischem Handbuch zu sein. »Arsenvergiftung«, las ich.

SYMPTOME: Taubheitsgefühl, Übelkeit, Erbrechen und Durchfall (oftmals blutig), Krämpfe (oft heftig), schwerwiegender Flüssigkeitsmangel, großer Durst, Magenschmerzen.

Die ersten Symptome treten etwa fünfzehn bis dreißig Minuten nach Einnahme auf, beginnend mit ansteigender Temperatur und Anschwellen von Mund und Hals. Es folgen Übelkeit und Magenschmerzen, nach denen sich Magen und Darm entleeren. Erbrechen sollte zum frühestmöglichen Zeitpunkt herbeigeführt werden, doch hat der Patient mehr als vier Gran zu sich genommen, ist der Verlauf für gewöhnlich tödlich. Schon zwei Gran können fatal sein. Der Tod kann jederzeit zwischen zwei und achtundvierzig Stunden nach Einnahme eintreten, ausgelöst durch Kreislaufversagen.

ANMERKUNG: wird häufig mit den Symptomen von RUHR verwechselt.

Mir wurde eiskalt. Das konnte doch nicht sein ... Daisy bildete sich mal wieder etwas ein. Nur ...

Nur dass keiner sonst krank war. Nur dass sämtliche Symptome, die ich gesehen hatte – und die Dr. Cooper erwähnt hatte –, mit denen übereinstimmten, von denen wir eben gelesen hatten. Nur dass im Schrank in der Eingangshalle ein Bottich Arsen-Ratten-

gift stand, und jeder davon wusste. Nur dass alles Sinn ergab. Bestürzt blickte ich Daisy an, die zu mir hochsah, den Mund zu einem entsetzten, aber aufgeregten O verzogen.

»Ich hatte recht!«, rief sie. »Ich wusste es, sobald Dr. Cooper Ruhr gesagt hat. Ich habe in einem Buch davon gelesen. Hazel, das ist ernst. Mr Curtis ist nicht einfach nur krank. Man hat ihn vergiftet!«

Ich schluckte. In meiner Kehle bildete sich ein Kloß. Das Trommeln des Regens war so laut, dass ich kaum meine eigenen Gedanken verstehen konnte. Es hörte sich an, als wollte sich das Wasser einen Weg ins Haus erzwingen. Was, wenn wir hier festsaßen?, fuhr es mir schlagartig durch den Kopf. Was, wenn alles ringsum überschwemmt war und Daisy wirklich recht hatte?

»Da seid ihr!«, ertönte eine Stimme hinter uns.

Wir zuckten zusammen und Daisy klappte das Buch ruckartig zu. Auf der Türschwelle stand Miss Alston, die Haare noch zerzauster und unordentlicher als sonst. Sie wirkte blass und müde.

Mein Herz fing an zu hämmern. Ich warf Daisy einen Seitenblick zu; ihre Miene verriet rein gar nichts. Mir würde es im ganzen Leben nicht gelingen, so gelassen und gefasst zu erscheinen wie Daisy – zumindest kommt es mir manchmal so vor.

»Entschuldigung, Miss Alston«, sagte sie, als würde sie sich für ein zerrissenes Kleid entschuldigen. »Kommt nach oben«, sagte Miss Alston. »Eure Freundinnen fragen sich, wo ihr steckt.«

»Oh, natürlich, Miss Alston. Wir sind schon unterwegs.«

Man brachte uns ins Kinderzimmer, ohne dass wir etwas dagegen hätten unternehmen können. Die Inspektion des Esszimmers würde warten müssen.

Über unseren Köpfen dröhnte der Wolkenbruch – Küken kauerte schlotternd auf ihrem Bett, während Kitty sie tröstete. »Ehrlich, Küks«, sagte sie, als wir reinkamen. »Er wird wieder gesund!«

Daisy brannte darauf, unsere neueste Entdeckung zu besprechen, aber wir bekamen keine Gelegenheit dazu. Miss Alston ließ uns nicht mehr unbeaufsichtigt – fast, als wüsste sie Bescheid und wollte uns davon abhalten! Es war zum Davonlaufen.

Dann klopfte es an der Tür und Miss Alston wurde nach draußen gerufen. Sie schloss die Tür hinter sich, doch ich hörte trotzdem, wie sie sich auf dem Flur mit jemandem – Hetty – unterhielt. Wieder einmal konnten wir nirgends hin oder etwas unternehmen, ohne dass sie es mitbekommen hätte. Ich startete auf die Gitter vor den Fenstern des Kinderzimmers und gab mir die größte Mühe, vernünftig und ruhig zu bleiben. Dies war nicht wie im vergangenen Jahr. Mr Curtis war nicht tot. Wir würden am kommenden Morgen aufwachen, aus dem Fenster sehen und er würde im Garten wieder seine Runden joggen. Dann würde er Fallingford wie geplant verlassen und wir wären erleichtert, und alles würde seinen gewohnten Gang gehen.

Doch dann öffnete sich die Tür ein zweites Mal und Miss Alston kam zurück. Ihr Gesichtsausdruck war sehr merkwürdig. Wir alle hielten inne und schauten sie erwartungsvoll an. »Mädchen«, sagte sie. »Ich fürchte, ich habe schlechte Nachrichten. Mr Curtis ist tot.«

EINE SEHR GEKONNTE MISCHUNG AUS
KRIMI DER GOLDENEN ÄRA UND
SPRITZIGEM INTERNATSABENTEUER (...)
SPITZENKLASSE!

FINANCIAL TIMES

FREUNDSCHAFT, INTERNAT UND
EIN MORD, DER EINER AGATHA CHRISTIE
WÜRDIG WÄRE.

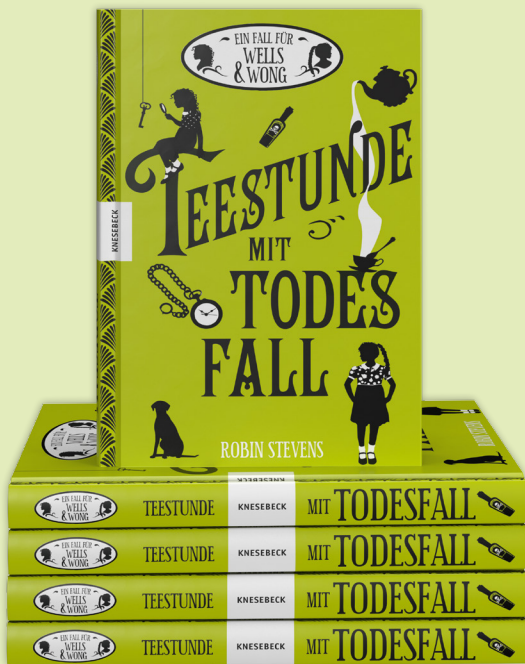
THE BOOKSELLER

EBENFALLS BEI KNESEBECK ERSCHIENEN:



Band 1 | Mord ist nichts für junge Damen | 13,5 × 21 cm | gebunden
288 Seiten mit 5 schwarz-weißen Abbildungen | € 14,95 [D] 15,40 [A]
ISBN: 978-3-86873-904-6

MORD GEHÖRT SICH NICHT



13,5 × 21 cm | gebunden | 288 Seiten mit 4 schwarz-weißen Abbildungen
aus dem Englischen von Nadine Mannchen | € 14,95 [D] 15,40 [A]
ISBN: 978-3-86873-908-4



www.knesebeck-verlag.de

KNESEBECK
Das besondere Buch